

Ohne Viehzucht kein Ackerbau¹

Wilhelm I. von Württemberg und die Erneuerung der Landwirtschaft
(bis ca. 1848 und mit Berücksichtigung Oberschwabens)

Rainer Loose

1 Die Hungersnot von 1816/17 – Auslöser für Reformen

Als König Wilhelm I. am 30. Oktober 1816 die Nachfolge seines Vaters Friedrich antrat, fand er einen Staat vor, der auf dem Weg zu einer konstitutionellen Monarchie war, aber zunächst eine Reihe wirtschaftlicher und sozialer Probleme zu lösen hatte. Ein Vierteljahrhundert Kriege hatten nämlich die Wirtschaft und die Staatsfinanzen ruiniert, die wirtschaftlichen und sozialen Probleme hatten sich zudem durch lang anhaltende nasse und kühle Witterung und Missernten verschärft. Die Leute litten Hunger, Handel und Gewerbe standen still. Wie dramatisch die Lage geworden war, darüber geben uns etliche Augenzeugenberichte Auskunft. Aus einem Bericht sei kurz zitiert, weil er einige Kausalzusammenhänge von Witterung und Ernährung trefflich aufzeigt. Zum Jahr 1816 notierte der katholische Pfarrer und Schulinspektor Dominikus Kaiser² von Großengstingen auf der Reutlinger Alb: *Aus Mangel an Futter, das gänzlich verbagelt wurde, musste in eben diesem Jahre (1816) von vielen ihr Viehstand um die Hälfte vermindert werden, der bis jetzt (ich [d. h. der Pfarrer Dominikus Kaiser, Anm. RL] schreibe dies im August des Jahres 1820) nicht wieder ergänzt werden konnte [...] Das Jahr 1816 war ein Fehljahr, wo die Hälfte des Habers durch zu frühe Einwinterung zerstört wurde, und das Jahr 1817 [war] das große Theuerungsjahr, wo man zur Rettung seiner Existenz aus dem fernsten Norden Nahrungsfrüchte kommen lassen, und um solche enorme theure Preise bezahlen musste, dass die bessern Jahre 1818 und 19 diese nothwendig zu machende*

¹ Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine erweiterte und mit Anmerkungen versehene Fassung des Vortrags "Der König und das liebe Vieh", den der Verfasser am 22. Oktober 2008 auf Einladung der Gesellschaft für Geschichte und Heimatpflege Altshausen e.V. im kath. Gemeindehaus Altshausen gehalten hat.- Das im Thema formulierte Postulat taucht in den entsprechenden Veröffentlichungen wiederholt auf, u. a. bei *Pabst* (1829) und *Weckberlin* (1825) sowie in der nicht namentlich gekennzeichneten Besprechung der Schrift "Ueber Verbesserung der Viehzucht im Großherzogthum Hessen, von Dr. Vix. Gießen 1832." In: *Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirtschaftlichen Vereins* (künftig abgekürzt mit CWLV) NF 1 (1832) S. 331-332.

² PfarrA Großengstingen, Einnahm- und Ausgab-Buch mit Chronik 1820ff., begonnen von Pfarrer Dominikus Kaiser.

Fruchtschulden nebst den übrigen Abgaben bei weitem nicht decken konnten. Die nächste Folge dieses verminderten Viehstandes war, dass die Felder nicht mehr hinreichend konnten gedüngt werden, und daher der Ertrag derselben mit jedem Jahr geringer werden musste.

Die Lebensmittelpreise stiegen ins Unermessliche, sodass sich kaum jemand Brot, Knöpfele oder Spätzle, Hafergrütze oder Gerstenbrei leisten konnte. Der Großengstinger Pfarrer schrieb: *Die Noth im Orth war sehr groß. Man nahm, um seinen Hunger zu stillen, zu Wurzeln, Kräuter, Klee, Kraut und Kohlraben-Blättern seine Zuflucht. Man aß Kleyen brodt, ja sogar an einigen Orten Brod aus Seegemehl.* Drastischer kann die eingetretene Not nicht geschildert werden. Der König stand unter mächtigem innenpolitischen Druck. Die Landwirtschaft lag darnieder, und weil auch viele Gewerbe von ihr abhingen, war auch die Masse der Gewerbe treibenden Bürger verarmt. Wenn man nicht riskieren wollte, dass beim nächsten Fehljahr alles noch viel schlimmer werden sollte und politische Unruhen die Regierung und die überkommene soziale Ordnung in Gefahr brächten, musste man handeln. Doch wie?

Überraschenderweise gestaltete sich das Wetter im Frühjahr 1817 freundlich, sodass die Menschen Hoffnung schöpften und glaubten, alles werde nun besser. Doch dem war nicht ganz so! Zunächst lobte und dankte man Gott und der königlichen Regierung für die Rettung aus höchster Not und Gefahr, wie die Ende Juli/Anfang August 1817 in feierlichen Prozessionen eingeholten ersten Erntewagen zeigen und die in den Kirchen beider Konfessionen abgehaltenen Dankgottesdienste beweisen. Die königliche Regierung kündigte zudem umfassende Hilfen an.

2 Ein königliches Motto: Die Landwirtschaft fördern und pflegen

Für die Regentspflicht und für eine meiner liebsten und wichtigsten Aufgaben habe ich es stets angesehen, die Grundlage unserer Wohlfahrt, die Landwirtschaft, zu fördern und zu pflegen.

Dieses Zitat, das dem König bei der Einweihung des Denkmals für den ersten Direktor der Landwirtschaftlichen Akademie Hohenheim Johann Nepomuk Hubert von Schwerz am 11. Juni 1859 in den Mund gelegt wurde, darf in der Retrospektive als leitendes Motiv seiner Regierungstätigkeit gelten. Und tatsächlich hieß es schon im Gesetz zur Gründung des Landwirtschaftlichen Vereins 1817: *Der wesentlichste Wohlstand Württembergs beruht auf den Erzeugnissen seines Bodens und auf der vortheilhaftesten Verwendung desselben.* Da die Regierung keine strukturellen Reformen wie unentgeltliche Ablösung der Grundlasten und Zehnten sowie die Aufhebung der Trieb- und Weiderechte einschließlich aller aus der Dreifelderwirtschaft und dem Flurzwang resultierenden Anbaubeschränkungen einleiten wollte³, – bekanntlich hat sie ja nur finanziell

³ Der Präsident der *Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins*, der Geheime Rat von Hartmann, nennt in seinem 3. Rechenschaftsbericht von 1819/20 (HStA Stuttgart E 14, Bü 1124, n.1 ad 1) diese Rechte und Servitute als wesentliche Hindernisse für Reformen der Landwirtschaft. 1820/21 wiederholt er diese Feststellung; der König nahm dies zur Kenntnis und notierte am Rande (Datum vom 19.12.1822), von Hartmann möge alles unternehmen, um die erforderlichen Änderungen in der Agrikulturgesetzgebung über das Innenministerium einzuleiten (*ebda.*, E 14, Bü 1124, n.2 ad 2). In der Folge ist die *Centralstelle* aktiv geworden und hat 1823 Erkundigungen bei *Vaterlandsfreunden* eingeholen, welche Hindernisse



Abb.1 - Feierliche Einfuhr des ersten Erntewagens in Ravensburg am 4. August 1817. Gouache von G. J. Edinger (Aufnahme: Stadtarchiv Ravensburg).

wenig aufwändige Lasten wie die Leibherrschaft und die Fronen aufgehoben – blieben nur die Wege der technischen Ertragssteigerung. Darunter fielen Maßnahmen wie Ausweitung der Anbauflächen z. B. durch Trockenlegung von Seen, feuchter Niederungen und Mooren [u. a. Lauffener See (Altarm des Neckars), Federsee, Pfrungener Ried/Wilhelmsdorf], die Binnenkolonisation etwa durch Aufteilung der Allmenden und der Weitraiten (d. i. die Einbeziehung der Außenfelder in einen regelmäßigen Anbauzyklus), der Feldwegebau und die Güterzusammenlegung, aber auch die Einführung neuer Anbaufrüchte wie Körnermais, Chinesischer Bergreis⁴, Zuckerrübe, Mohn, Tabak, Hopfen und Hirse sowie bisher unbekannter Futterkräuter wie Raygras, Perser-Klee und Esparsette.

Um höhere Erträge zu erzielen, musste zuerst die natürliche Düngermenge gesteigert werden. Denn im vorherrschenden Dreifeldersystem wurden die Felder nur in jedem dritten Jahr gedüngt, weil der Mist meist nicht für alle Felder und Wiesen reichte. In einigen Gemeinden kam noch der Schafperch hinzu, der

dem freien Gebrauch des Grundeigentums im Wege stehen und dadurch die landwirtschaftliche Industrie nachteilig beschränken; sie hat diese Erkundigungen dem Innenministerium zur Formulierung eines neuen Agrikulturgesetzes vorgelegt (CWLIV 10 (1826) S.131ff. und 11 (1827) S. 159ff.).

⁴ 1819 bittet der Präsident der *Centralstelle des Württ. Landwirtschaftlichen Vereins*, der Geheime Rat von Hartmann, den König, den k.k. österreichischen Wirklichen Rat Ritter von Lewenau zum correspondierenden Mitglied des Landwirtschaftlichen Vereins zu ernennen, weil er der *Centralstelle* einige Körner chinesischen Bergreis hat zukommen lassen, welche der Oberhofgärtner Bosch mit gutem Erfolg vermehrt habe (HStA Stuttgart E 14 Bü 1123 (Mappe Mitglieder, n.12). Allerdings heißt es dann im Rechenschaftsbericht der *Centralstelle* für das Jahr 1819/20, dass die Vermehrung des Bergreissaatguts im Anbaujahr 1820 nicht gelang (HStA Stuttgart E 14, Bü 1124, Mappe Rechenschaftsberichte, n.1 ad 1).

vor allem der Gemeindekasse etwas Geld einbrachte. Das Düngen mit Gips und das Mergeln der Felder waren zwar bekannt, aber kaum verbreitet und kosteten zudem Geld, das die Leute nicht hatten. Damit aber alle Felder gleichmäßige Mistgaben, Jauche oder Gülle erhalten konnten, mussten die Bauern erst dazu gebracht werden, den Mist aus dem Stall und von der Dorfstraße auf sorgfältig errichteten Dungstätten zu sammeln⁵, auf die sommerliche Stallfütterung umzustellen und insgesamt besseres Futter zu erzeugen und einzufahren. Selbst in Hohenheim überlegte 1820 Direktor Schwerz die ganzjährige Stallhaltung für Schafe einzuführen, um zusätzlichen Dünger für die damals unproduktiven Felder zu erhalten⁶. Dung sammeln und Stallfütterung waren andernorts bereits erfolgreich erprobte Mittel, die freilich bei den schwäbischen Bauern auf weit verbreitete Skepsis stießen.

Überhaupt stellen die Autoren den Bauern kein gutes Zeugnis aus, wenn es darum ging, Neuerungen zu übernehmen. Die Aufklärung, die Adel und bürgerliche Kreise erreicht hatte, fand auf dem Land vorerst keinen Eingang. Der Autor der Medizinischen Topographie des Fürstentums Ochsenhausen, Joseph von Schirt, schilderte 1805⁷ die Einstellung der bäuerlichen Bevölkerung so: *Der Landmann lässt sich weder durch Wirtschaftskatechismen, noch Garten- und Obstkalender, noch durch andere gemeinnützige Volksschriften belehren, und zu einem landwirtschaftlichen Versuch leiten. Er will selbst sehen, und sich von dem Erfolg irgend einer neuen Unternehmung überzeugen, nur dann verlässt er sein veraltetes Vorurtheil, wenn er die neuen Versuche auf den Feldern der Herrschaft gelingen sieht.* Was Schirt hier schreibt, spiegelt eine allgemeine Überzeugung der Spätaufklärung wider. Die Bevölkerung sollte durch Vorbild und Bildung zu Wohlstand gelangen und so ein besseres Leben führen können, ein Motiv, das immer wiederkehrt, auch bei König Wilhelm und Königin Katharina.

Deshalb zielte eine erste Initiative auf die Verbreitung rationaler Methoden und Kenntnisse im Landbau und bei der Viehzucht. Zudem rief Königin Katharina am 1. August 1817 zur Gründung eines Landwirtschaftlichen Vereins auf, dem alle Landwirte, Ökonomen und Naturforscher beitreten sollten, überhaupt alle, denen es ein Bedürfnis sei *über alle landwirtschaftlichen Gegenstände die genaueste Kunde sowohl einzuziehen als auch zu verbreiten.* Der König und die Königin übernahmen den Vorsitz. Zur Lenkung der Aktivitäten des Vereins wurde die *Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins* geschaffen. Um eine möglichst große Breitenwirkung zu erzielen, ermunterte man zur Gründung weiterer landwirtschaftlicher Bezirks- und Lokalvereine und schuf 1822 auch ein eigenes Publikationsorgan, das *Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirtschaftlichen Vereins*, das von der Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins redigiert wurde und monatlich im renommierten Cotta-Verlag

⁵ Bereits 1823 appellierte die *Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins* an die Oberämter und machte Vorschläge, wie die Düngerstätten auszusehen hätten; diejenigen Schultheißen und Oberamtänner sollten besonders belobigt werden, wenn sie dadurch zugleich die Ortsreinlichkeit förderten (CWL V NF 1 (1832) S.48ff.).

⁶ Vgl. den 3. Rechenschaftsbericht der *Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins* 1819/20 (wie Anm. 3).

⁷ Medizinische Topographie des Fürstenthums Ochsenhausen als ein Beytrag zur Medizinischen Topographie Schwabens. ca. 1805, S. 37 (Nachdruck in der Reihe "Documenta Suevica" Nr. 11. Hg. von Kurt Diemer. Konstanz/Eggingen 2006).

in einer Auflage von 750 Stück erschien. Zudem stifteten König und Königin Preise und Medaillen für die besten Leistungen im Landbau und in der Tierzucht, die jährlich im Rahmen eines landwirtschaftlichen Festes am Geburtstag des Königs Ende September überreicht werden sollten. Dies war die Geburtsstunde des Cannstatter Volksfestes. Der Sitz der *Centralstelle* befand sich anfangs im Affenhaus bei der Retraite in Stuttgart, später im Gebäude des Außenministeriums bei der Hauptwache in der Königsstraße.

3 Bildung und Ausbildung versus Armut und Hunger

Freilich brauchte es mehr als nur königlichen Enthusiasmus und königsnahe Vermittler. Genauso wichtig – wenn nicht sogar entscheidender – waren Bildungseinrichtungen, die auf allen Ebenen die neuen praktischen Methoden und wissenschaftlichen Erkenntnisse im Landbau und in der Viehzucht vermittelten. Bildung und Ausbildung, die nicht nur in Schulen, sondern auch mit Hilfe von Lesegesellschaften und speziellen Vereinen stattfanden, sollten die Wende im ewigen Kreislauf von Unwissenheit, Armut und Hunger, Lethargie und Desinteresse herbeiführen.

Wie sehr sich das Königspaar Kernpunkte der damaligen Diskussion über die Wege der Erneuerung der Landwirtschaft zu Eigen gemacht hatte, zeigt die Schrift des späteren Tübinger Professors Georg Forstner von Dambenoy im *Württembergischen Archiv* von 1817. Darin hatte er einen Aufsatz mit dem Titel *Ideen über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit einer Landwirtschaftsschule im Königreich Württemberg*⁸ veröffentlicht, in dem er die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung unterstrich. Tatsächlich wurden 1817 nicht nur der Landwirtschaftliche Verein, sondern auch der erste Lehrstuhl für Ökonomie, d. h. für Landwirtschaft, an der Universität Tübingen geschaffen und ein Jahr später 1818 mit dem Landwirtschaftlichen Institut Hohenheim auch eine akademische Lehranstalt, der nicht nur die Lehre der Land- und Forstwirtschaft, sondern auch die Forschung und praktische Erprobung neuer Nutzpflanzen und -tiere auf ihre Eignung für württembergische Verhältnisse zugewiesen worden war.

Wie eine solche Anstalt aussehen könnte, dafür gab es Beispiele: Im Norden Deutschlands in Celle, wo Albrecht Thaer 1802 das erste private landwirtschaftliche Lehrinstitut gegründet hatte, das er 1804 nach Möglin im Oderbruch verlegte, und im Süden die 1804 von Max Schönleutner gegründete Musterlandwirtschaftsschule in Weihenstephan⁹ und – allerdings schon in der Schweiz – das von Philipp Emmanuel von Fellenberg 1799 gegründete landwirtschaftliche Institut in Hofwyl im Kanton Bern. Dieses Fellenbergische Institut hatte einen hervorragenden Ruf und lockte Besucher aus aller Herren Länder an, so auch König Friedrich, der es bereits 1809 besucht hatte.

⁸ Württembergisches Archiv. Eine patriotische Zeitschrift in zwangloser Folge. Bd. II, H. 1. Heidelberg 1817. S. 1ff.

⁹ Alois Seidl: Max Schönleutner – Kündler der rationalen Landwirtschaft in Bayern. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 46 (1998) S. 135-147 und Stephanie Harrecker: Der Landwirtschaftliche Verein in Bayern 1810-1870/71 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 148). München 2006. S. 99.- Die Musterlandwirtschaftsschule in Weihenstephan musste allerdings schon 1807 wieder geschlossen werden, weil die Zöglinge zum Militär einberufen worden waren.

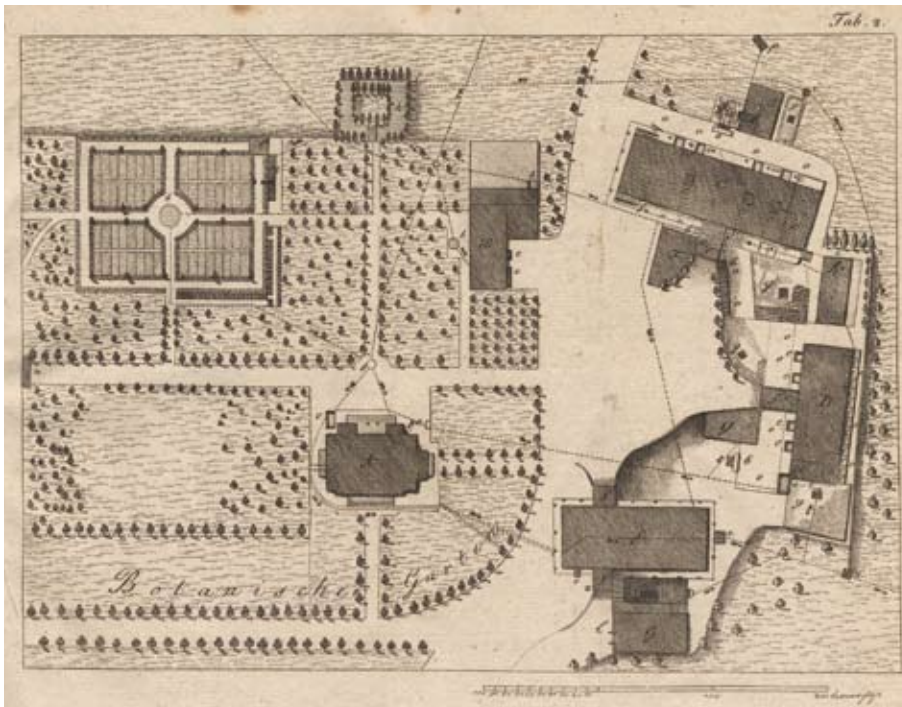


Abb. 2 - Grundriss und Ansicht des Fellenbergischen Instituts in Hofwyl (aus: Emanuel von Fellenberg: Die Localitäten in Hofwyl. In: Landwirtschaftliche Blätter aus Hofwyl 2 (1809); Aufnahme: Fotostelle UB Tübingen).

Ein landwirtschaftliches Institut in Württemberg nach dem Vorbild von Hofwyl zu gründen, lag insofern nahe, weil das Kronprinzenpaar Wilhelm und Katharina schon bei einem ersten Besuch der Fellenbergischen Anstalt im Juli 1816 von der dortigen mustergültigen Landwirtschaft angetan waren, hatte sie doch selbst noch in dem nasskalten Sommer des Hungerjahres 1816 soviel erzeugt, dass sie Zöglinge und Lehrer mit ihren Familien ausreichend zu ernähren vermochte. Dort war das fürstliche Paar auch mit anderen Besuchern und Fachleuten zusammengetroffen, die die Fellenbergischen Landbau- und Viehzuchtmethoden lobten und zur Nachahmung empfahlen. Einer der in Hofwyl weilenden Agrarökonomen, Johann Nepomuk Hubert Scherz aus Koblenz in Rheinpreußen, sollte dann 1818 der erste Akademiedirektor in Hohenheim werden. In Hofwyl wirkte zudem als Lehrer der Naturgeschichte Gustav Schübler aus Heilbronn, der im November 1817 zum ersten ordentlichen Professor der Botanik und Naturgeschichte (inkl. Agrikulturchemie) an der Universität Tübingen berufen wurde. Die dritte Person, die der spätere König Wilhelm I. in Hofwyl traf, sollte insbesondere für seine privaten Gestüte und Meiereien wichtig werden. August (von) Weckherlin, so sein Name, war der Neffe des damaligen württembergischen Finanzministers Ferdinand Heinrich August von Weckherlin. Er zog die Aufmerksamkeit des Königs auf sich, weil er in der Rindviehzucht neue Wege suchte und propagierte. Er machte auf den

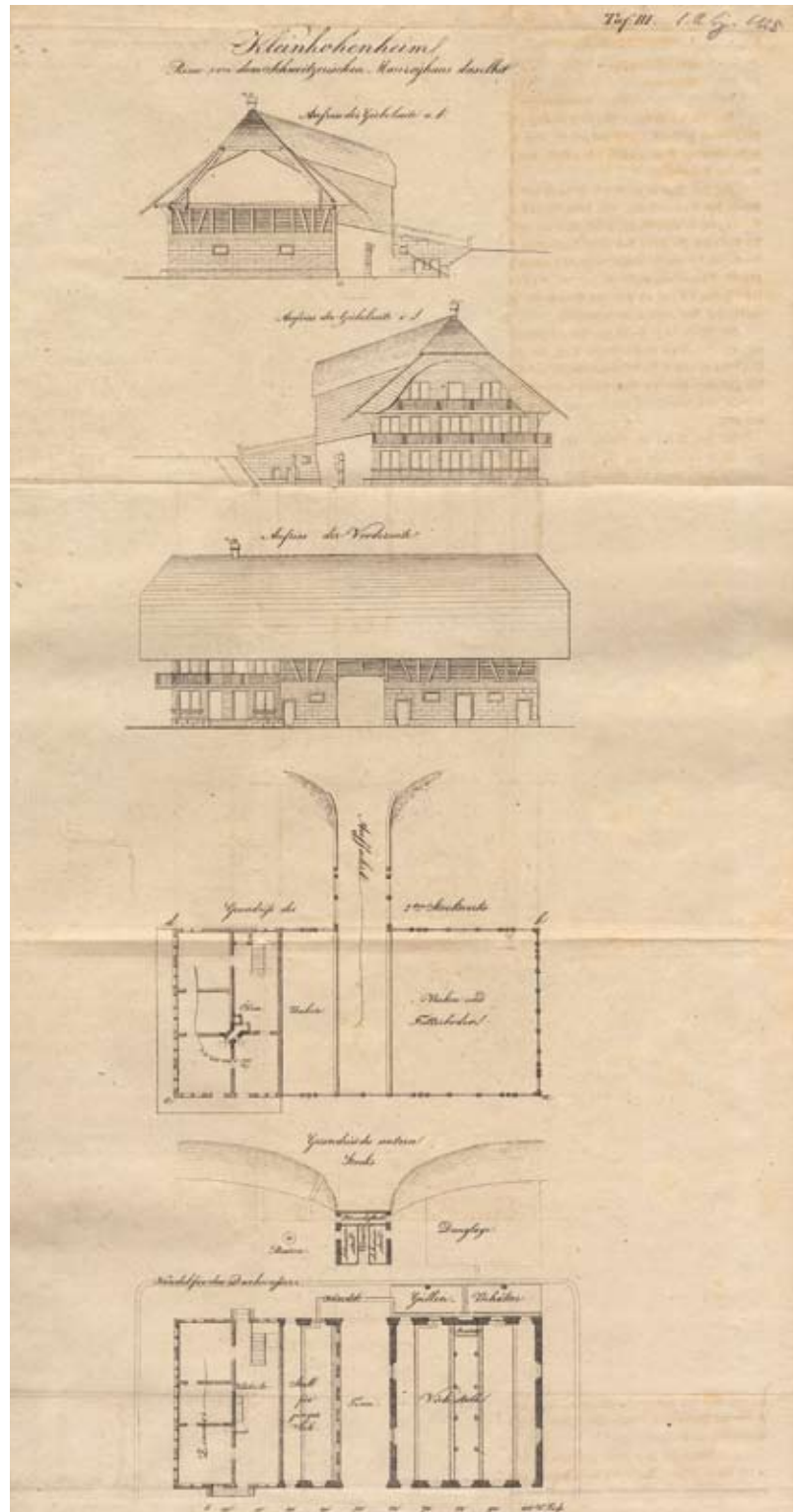


Abb. 3 - Das Schweizer Haus auf dem Königlichen Privatgestüt in Klein-Hohenheim (aus: August von Weckberlin: Die Gestüte und Meiereien Seiner Majestät des Königs von Württemberg, Stuttgart 1825; Aufnahme: Fotostelle UB Tübingen).

König einen so nachhaltigen Eindruck, dass ihn dieser am 1. Januar 1817 im Alter von 23 Jahren zum Referendar der Hof- und Domänenkammer machte und ihm die Verwaltung der königlichen Güter in Weil bei Esslingen, Scharnhausen und Klein-Hohenheim anvertraute¹⁰. Weckherlin wurde später auch Akademiedirektor in Hohenheim.

Wenngleich die Hohenheimer Anstalt anfangs nur wenige Schüler aufnehmen konnte, gerade 16 junge Männer fanden Aufnahme (darunter ein Oberschwabe, der spätere Stadtschultheiß Tritschler aus Biberach¹¹), so sollte sich dies bald ändern. Ziel der Hohenheimer Ausbildung war es, die Zöglinge umfassend in Theorie und Praxis des Landbaus und der Viehzucht zu unterrichten, damit sie nach ihrer Entlassung Domänen und Gutwirtschaften erfolgreich leiten konnten. Denn auch sie sollten durch vorbildliches Wirtschaften den Bauern ein Zeichen des Wandels vermitteln. Wie sehr das königliche Bildungskonzept die Lösung der krassen sozialen Gegensätze mit einbezog, zeigt die gleichzeitig in Hohenheim gegründete Ackerbauschule, in der zehn Waisenknaben untergebracht und auf Staatskosten unterrichtet wurden, eine Idee, die sicherlich dem sozialen Engagement der Königin zu verdanken war. Unter anderen Vorzeichen kamen dann später weitere Ackerbauschulen auf Staatsdomänen in Ochsenhausen, Ellwangen (1842) und Kirchberg (1850; OA Sulz) hinzu.

Der Aufbau des Landwirtschaftlichen Instituts in Hohenheim verlief nicht ohne Schwierigkeiten, worüber der Direktor anlässlich der jährlichen Erntedankfeste berichtete, in den ersten Jahren oft in Anwesenheit des Königs, der damit seine Verbundenheit zu seiner "Schöpfung" öffentlich machte¹². Organisatorisch war das Landwirtschaftliche Institut in Hohenheim der *Centralstelle des Württembergischen Landwirtschaftlichen Vereins* unterstellt und gehörte damit zum Geschäftsbereich des Innenministeriums. An der Spitze des Landwirtschaftlichen Vereins standen – wie erwähnt – der König und die Königin, freilich nur formal und gleichsam als Protektoren, die Geschäfte führte bis Ende 1838 der Geheime Rat August von Hartmann in Stuttgart, der auch dem Geheimen Kabinett angehörte. Er war überhaupt einer der engsten Berater der Königin¹³ und stand ab 1819 der Zentraleitung des Wohltätigkeitsvereins vor. Ab 1839 wurde er vom Geheimen Rat und späteren Finanzminister von Gärtner abgelöst, welcher freilich wegen Arbeitsüberlastung die Geschäfte ab 1844 nicht mehr selbst wahrnahm, sondern sie von einem so genannten Dirigenten besorgen ließ. 1848 kam das Ende für die halbstaatliche *Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins*. Ihre Aufgaben gingen an die neu gegründete *Centralstelle für Gewerbe und Handel* und an die nun als staatliche Behörde neu organisierte *Centralstelle für die Landwirtschaft* über.

Die *Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins* spielte eine herausragende Rolle bei der Erneuerung der Landwirtschaft in Württemberg. Sie war nicht nur

¹⁰ Klaus Hermann: August von Weckherlin, Hofkammerverwalter, Direktor in Hohenheim und wirklicher Geheimer Rat in Hohenzollern-Sigmaringen. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken 14 (Stuttgart 1980) S. 190-218.

¹¹ Die Lehrer und Schüler an dem Land- und Forstwirtschaftlichen Institute Hohenheim und an den Ackerbauschulen Ellwangen und Ochsenhausen. Stuttgart 1849. S. 1.

¹² Vgl. den Rechenschaftsbericht für 1819/20 in den Annalen der Württembergischen Landwirtschaft. Hg. v. Carl Freiherr von Varnbüler. Bd. 2, H. 4. Stuttgart 1821. S. 465-485.

¹³ Catharina Pawlowna. Königin von Württemberg 1816-1819. Einflüsse – Leben – Leistungen. Ausstellungskatalog. Universität Hohenheim 1993. S. 66.

die oberste Instanz sämtlicher landwirtschaftlicher Bezirks- und Lokalvereine, sondern galt als Schaltstelle in der Vermittlung rationaler landwirtschaftlicher Methoden. Ohne ihre Zustimmung wurde in Württemberg kein Geld für Experimente in der Landwirtschaft und Viehzucht ausgegeben. Sie regte agrikulturchemische, botanische und meteorologische Forschungen in Württemberg an, u. a. war sie bei der Schaffung eines klimatologischen Beobachtungsnetzes tätig. Freilich verfügte sie über nur geringe Finanzmittel, um bestimmte Vorhaben rasch und nachhaltig fördern zu können. Dass damals Landwirtschaft und Gewerbe noch eine enge Verbindung zueinander hatten, ist auch daran zu erkennen, dass die Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins auch den Auftrag hatte, über gewerblich-technische Innovationen und Patenterteilungen Gutachten zu erstellen und abzugeben, womit sie aber personell überfordert war. Die berechtigte Kritik konnte sie nicht widerlegen und am Ende wurde ihr diese auch zum Verhängnis, wie die Schaffung der *Centralstelle für Gewerbe und Handel* 1848 beweist.

4 Das königliche Vorbild

König Wilhelm I. hatte ziemlich genaue Vorstellungen über den einzuschlagenden Weg zum Wohlstand für alle. Aufgewachsen und erzogen in vormodernen, patriarchalischen Vorstellungen wollte er zuerst selbst seinen Untertanen ein gutes Beispiel geben. Aus diesem Grund baute er seine Privatgüter zu Musterwirtschaften aus, die er stolz seinen Verwandten und hohen Besuchern zeigte, aber auch den vielen Teilnehmern der 12. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte im September 1834 und 1842 der 6. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte in Stuttgart¹⁴. In der Nähe seines Gutes Scharnhausen, das ihm sein Vater, König Friedrich, 1810 als Wohnsitz angewiesen hatte, erwarb er 1816 die Domänen Kloster Weil bei Esslingen und Klein-Hohenheim. Er verband diese drei Domänen organisatorisch miteinander und machte sie zu seinem Privatgestüt. Hier hoffte er seiner Leidenschaft für arabische Pferde freien Lauf geben zu können. Für dieses "Steckenpferd" scheute er keine Kosten und Mühen und ließ schöne und ausgezeichnete Zuchthengste und Mutterstuten aus den besten Ställen der Welt erwerben.

Doch Wilhelm I. wusste auch, dass er mit der Araberzucht nur bedingt dem Land diene. Waren doch die schnellen Vollblut-Araber-Reitpferde für die Landwirtschaft und das Militär wenig geeignet. Gefragt waren hier starke und ausdauernde Gespann- und Reittiere, der sog. Landschlag, der aber erst auf ein höheres und einheitlicheres Niveau gebracht werden musste. Ausdauer und Kraft schrieb man damals eher anderen Pferderassen zu, wie dem englischen Halbblut oder dem belgischen Kaltblut. Insofern ist es kein Wunder, dass Wilhelm I. auch schöne Hengste und Zuchtstuten in England und Holland einkaufen ließ. Die Zucht des verbesserten Pferde-Landschlags blieb seit 1818 dem Landgestüt Marbach auf der Alb überlassen. Es entsandte seine Beschäler, d. s. Zuchthengste, zusammen mit den Pferdeknecchten auf die im Land verteilten Beschälstationen, wohin die Pferdehalter ihre Stuten zur Deckung bringen konnten. Solche Be-

¹⁴ Amtlicher Bericht über die Sechste Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Stuttgart vom 21. bis 28. Sept. 1842. Stuttgart 1843. S. 206ff.



Abb. 4 - König Wilhelm auf dem Araberhengst Bairactar reitend 1829 (Privatbesitz).

schälstationen bestanden überall im Land, so auch in Oberschwaben u. a. in Altshausen, Biberach, Blaubeuren, Ehingen, Leutkirch, Neutrauchburg, Uttenweiler, Wangen, Weingarten, Wiblingen und Zwiefalten¹⁵. Freilich waren die Bemühungen des Landgestüts bis 1830 noch nicht bei den Landwirten angekommen, weil die Leute glaubten, dass die Pferdezucht zu kostspielig sei und Aufwand und Erlös nicht in einem attraktiven Verhältnis zueinander stünden¹⁶. Der Präsident der *Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins* v. Hartmann nannte als weiteren Grund für die geringe Neigung Pferde zu züchten, die Haltung des Kriegsdepartements, die Remonten (drei- bis vierjährige Ersatzpferde) für die Reiterei und Artillerie von Zwischenhändlern zu kaufen und nicht unmittelbar bei den Pferdezüchtern. Wenn die entsprechende *kriegsräthliche Commission* [dies ändere], sei für die Pferdezucht mehr bewirkt als dies landwirtschaftliche Feste und Preise zu leisten [vermögen]¹⁷. Aber diese vorsichtige Kritik ließ grundlegende Hindernisse außer Acht, wie den Mangel an geeigneten Fohlenweideplätzen und beengte Ställe.

¹⁵ Entnommen aus der Liste der Orte mit Beschälplatten für 1828 (HStA Stuttgart E 14 Bü 1120).

¹⁶ CWLV 20 (1831) S. 316ff.

¹⁷ *Ebda.*

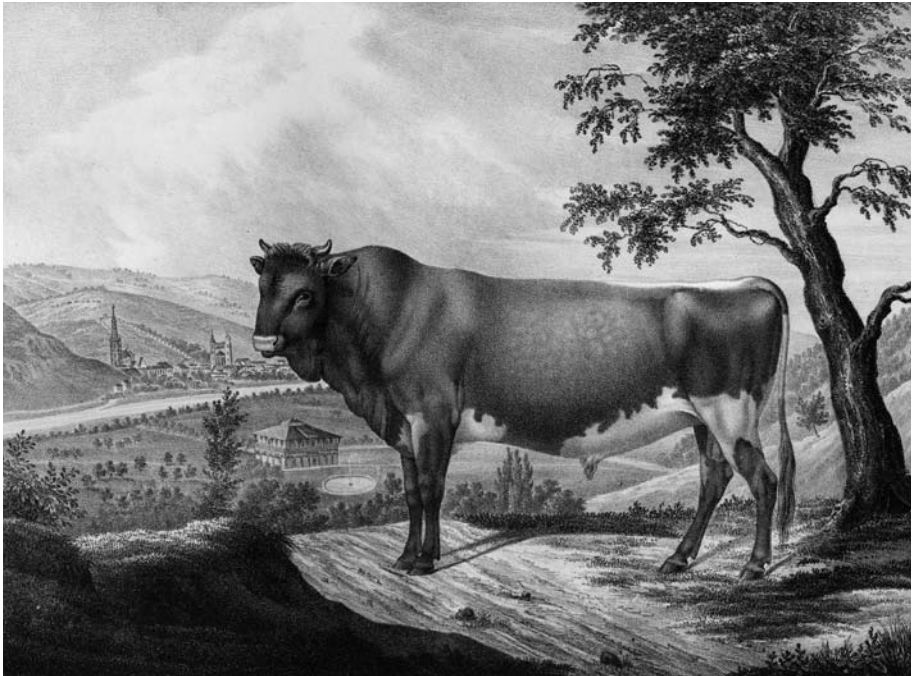


Abb. 5 - Ägyptischer Stier auf dem Königlichen Privatgestüt und Hofgut in Weil bei Esslingen 1827/32 (aus: Lorenz Ekeman *Allesson/August von Weckherlin*: Abbildungen der Rindvieh- und anderer Haustier-Racen auf den Privatgütern seiner Majestät des Königs von Württemberg. Stuttgart1 827-32, Abb. 3; Fotostelle UB Tübingen).

5 Rindviehzucht – Quelle des Reichtums

Wichtiger als Pferde, die sich sowieso nur größere Bauern und Gutsbesitzer leisten konnten, waren Rinder. Nach damaliger Überzeugung war die Rindviehzucht *die ergiebigste Quelle der Nahrung und des Reichthums des hiesigen* [d. h. des oberschwäbischen] *Landmanns*¹⁸. Nicht nur in Oberschwaben sah man dies so. Heinrich Wilhelm Pabst, Lehrer am Landwirtschaftlichen Institut in Hohenheim und von 1846 bis 1850 auch dessen Direktor, schrieb 1829 in seiner *Anleitung zur Rindviehzucht*¹⁹, dass das Rind auf dreierlei Weise dem Menschen Nutzen gewähre:

1. *durch den Dünger, welcher auf jede Art von Viehhaltung erzeugt wird,*
2. *durch die verschiedenen Producte, welche durch das Melken der Kühe und durch das Schlachten des gemästeten Viehes verschiedenen Alters und Geschlechts gewonnen werde, [und]*
3. *durch die Arbeit, wozu Ochsen und Kühe verwendet werden können.*

Dies war allgemeines Wissen und findet sich bei fast allen Autoren in ähnlicher Form, gleichsam als Leitmotiv und zur Bekräftigung ihres pädagogischen Ansatzes, wie z. B. bei Wilhelm Baumeister, der in der Einleitung zu seinem viel

¹⁸ Medizinische Topographie des Fürstenthums Ochsenhausen (wie Anm. 7) S. 39.

¹⁹ Erschienen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Stuttgart/Tübingen 1829. S. 196.

gelesenen *Handbuch der landwirthschaftlichen Thierkunde und Thierzucht* Folgendes schrieb²⁰: *Das Rind ist unter unseren Haushieren wohl das nützlichste für die gesammte menschliche Gesellschaft, indem es nicht blos während seines Lebens, sondern selbst noch nach seinem Tode die wesentlichsten Bedürfnisse für die Ernährung und Kleidung des Menschen befriedigt und außer dieser allgemeinen Nutzbarkeit auch noch im Landwirthschaftsbetriebe durch vielfache Verwendung besondere Vortheile gewährt, so dass es in dieser vielseitigen Nützlichkeit von keinem anderen Haushiere ersetzt oder gar übertroffen wird.*

Trotz der unbestrittenen Überlegenheit des Rindes sah die bäuerliche Wirklichkeit doch recht trist aus. Die Quellen schildern eine außerordentliche Rassenvielfalt und Sorglosigkeit im Umgang mit dem Vieh. Den Bauern ging es nicht um leistungsstarke Kühe, schöne Stiere und kräftige Ochsen, sondern um möglichst viele Tiere, die meist mehr schlecht als recht genährt wurden und von kümmerlichem Wuchs und unansehnlicher Gestalt waren. Hierzu ein paar Zitate, um die Persistenz solch fest verwurzelter Vorstellungen im bäuerlichen Denken und Handeln aufzuzeigen. Caspar Schiller, der Vater des Dichters, schrieb bereits 1769 mit Blick auf Alt-Württemberg²¹: *Besonders aber scheint mir die Viehzucht in dem Herzogthum Württemberg allzu sehr willkürlich zu seyn, da ein jeder damit thun kann, was ihme einfällt.*

Eine Generation später (1805) und die Verhältnisse Oberschwabens vor Augen notierte der Verfasser der Medizinischen Topographie des Fürstenthums Ochsenhausen: *Der hiesige Bauer scheint mehr in die Vielheit seines Viehs als in seine Güte, Stärke und Dauer seinen Werth zu setzen. Mancher Gutsbesitzer hält 6 bis 8 elende magere Kühe, 2-4 Pferde aus keinem anderen Grunde, als weil sein Vater oder sein Vorfahrer eben so viel im Stall hatte, ohne zu bedenken, dass ihm wenigere Stücke wohl genährt einen weit größern Nutzen abwerfen würden, als seine 6 ausgehungerte.*

Wie es scheint, hatte sich bis ca. 1840 in manchen Bezirken Oberschwabens noch nicht allzu viel verändert. Denn in der Oberamtsbeschreibung Wangen von 1841 ist vermerkt: *Mit Ausnahme einiger besserer Haltungen wird die Zucht ziemlich planlos getrieben. Es wird danach getrachtet, viel Vieh nachzuziehen, oder zu kaufen und schnell umzusetzen, und nicht gehörig darauf gesehen, die vorzüglicheren Mutterthiere zu eigener Zucht beizubehalten*²². Weitere Zitate ließen sich beibringen. Sie zeigen nur, dass die Viehwirtschaft kaum rationell betrieben wurde, schon gar nicht nach übergeordneten volkswirtschaftlichen Aspekten, wie Steigerung der Milchleistung und Zugkraft, oder gar um wertvolles Zuchtvieh zu züchten, wie in Kantonen der Schweiz, wo man Höchstpreise erzielte.

6 Zuchtversuche und -ergebnisse

Um experimentieren zu können, braucht es Kenntnisse in der Vererbung der positiven und erwünschten Merkmale und ausgesuchte Zuchttiere, die rein äußerlich beurteilt diesen Erwartungen entsprechen könnten. Der König selbst besorgte sich im Ausland die entsprechenden Tiere. Königliche Viehimporte

²⁰ Bd. II/1. Stuttgart 1845. S. 1.

²¹ Oekonomische Beyträge zur Beförderung des bürgerlichen Wohlstandes. Bd. 1: Von den Feldwirtschaftlichen Dingen, Viehe-Zucht und ländlichen Gewerken. Stuttgart 1769. S. 207.

²² Oberamtsbeschreibung Wangen. Stuttgart/Tübingen 1841. S. 68.

sind bezeugt u. a. aus der Schweiz, Österreich, Holland, Flandern, England und sogar aus Ägypten.

Bei allen Experimenten ging es darum, herauszufinden, ob die den eingeführten Rinderrassen zugeschriebenen guten Merkmale sich unter den regionalen württembergischen Bedingungen erhalten oder sich gar noch optimieren ließen. Wusste man doch, dass nicht alle Zuchtergebnisse den Erwartungen entsprachen, was nicht nur an den Futter- und Anbauverhältnissen im Land lag, sondern auch am Zuchtziel. Denn oft ging eine höhere Milchleistung zu Lasten der Zugkraft und Mastfähigkeit. Unter den gegebenen klimatischen Verhältnissen und den Bodenbedingungen nahmen natürlich die Futtermenge und die Futterqualität Einfluss auf das Zuchtziel und die Zuchtergebnisse. In den einen Landesteilen, wie im Schwäbisch-Fränkischen Wald und in Oberschwaben, gab es oft viel und gutes Raufutter, mit dem sich Kühe und Ochsen schnell mästen ließen, in anderen Landesteilen aber, wie im Heilbronner Unterland oder auf der Alb, fehlte es oft, sodass die Bauern den Winter über ihr Vieh nicht ausreichend ernähren konnten. Dementsprechend wurden dort auffallend viele schwache Kühe und Kälber angetroffen.

Den unterschiedlichen Gegebenheiten und Anforderungen im Land gerecht zu werden, war aber nicht einfach. Je nach Landesteil hatten die Bauern zudem recht divergierende Ansichten über die Verbesserung der Viehwirtschaft. Den einen lag mehr an der Leistungssteigerung der Zugtiere, den anderen mehr an der schnellen Mast, wieder anderen an der Erhöhung der Milchleistung, um mehr Butter und Käse zu produzieren, Produkte, für die es in den größeren Städten, wie Stuttgart, Heilbronn, Esslingen, Reutlingen, Tübingen und Ulm, durchaus einen Markt gab. An diesem Markt mit Milch und Milchprodukten teilzunehmen, war für diejenigen, die im Umkreis dieser Städte wohnten, durchaus attraktiv, wie die Viktualienhändler auf den Fildern bestätigen, die die Residenzstadt Stuttgart und die Industriestadt Esslingen versorgten²³. Überhaupt gab es eine starke Nachfrage nach haltbarem Käse, wie dem fetten und halbfetten Emmentaler, dem Greyerzer und Appenzeller Hartkäse, welche hauptsächlich aus der Schweiz bezogen wurden, und dem Limburger Käse aus Belgien.

Bevor mit Zuchtexperimenten begonnen werden konnte, musste zunächst der Viehstand erhöht werden, der ja infolge der napoleonischen Kriege und der sich anschließenden Wirtschaftskrise auf einen niedrigen Stand gesunken war. Man musste versuchen, nicht nur durch Reinzucht, sondern auch durch Einkreuzen von geeigneten fremden Viehrassen in die vorhandenen Landrassen, den Viehbestand rasch aufzustocken und leistungsfähiger zu machen. Dass dieses Ziel mittelfristig gelang, davon zeugt eine Angabe des Autors August von Weckherlin, der eine Zunahme des landesweiten Viehstapels um gut ein Viertel (+ 200 000 Stück) von 600 000 (1816) auf 800 000 Stück im Jahr 1834 festhielt.

Neben der Erhöhung des Viehstandes galt es die Rinderrassen zu "veredeln". Der Fachmann August von Weckherlin sah die Lösung dieses Problems zunächst in einer dezidierten Verbesserung des Wiesenbaus und des Anbaus von Futter-

²³ Dass Stuttgart für Milchhändlerinnen aus dem Umland ein attraktiver Markt war und offenbar auch zu Panschereien Anlass gab, zeigen die Vorkommnisse beim Milchboykott zur Zeit der Revolution 1848/49 (Beate Binder: "Die Farbe der Milch hat sich ... ins Himmelblaue verstiegen". In: Carola Lipp (Hg.): Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49. Buhl-Moos 1986. S. 159-164).

kräutern sowie in einer ganzjährigen Stallfütterung der Zuchtkühe. Außerdem plädierte er für eine strikte Trennung der Stiere von der Herde, falls diese auf die Weide getrieben werde. Denn die Stiere würden wahllos alle weiblichen Tiere – gleichgültig ob jung oder alt – bespringen, was am Ende nur zu schwachen Kälbern führe, die für die Nachzucht ungeeignet seien. Überhaupt waren die Stiere ein weiterer Grund für den schlechten Zustand der Viehzucht. Die Bauern achteten nicht auf schöne, kräftige Zuchtfarren, sondern nahmen mit denen vorlieb, die sie im Dorf vorfanden. Sie kosteten nicht viel und waren vielfach im Besitz ärmerer Mitbürger, die für die Haltung eines Farren aus der Gemeindekasse entweder einen festen Geldbetrag kassierten oder ein Stück Wiese oder Acker zur Bewirtschaftung erhielten. Wenn die Farrenhaltung neu organisiert werde und die Obrigkeit auf die Gemeinden entsprechend einwirke, müssten sich rasch die erwünschten Zuchterfolge einstellen. Doch hier irrten sich Weckherlin und die Centralstelle, denn von selbst unternahmen die Gemeinden wenig und die Bauern blieben misstrauisch. Deshalb musste das Innenministerium 1847 die Kreisregierungen anweisen, dass die Oberämter Farrenschau-Kommissionen einsetzten. Diese Schaukommissionen hatten darauf zu achten, dass der Viehstand und die Farren in regelmäßigen Abständen visitiert und nur gute Zuchtstiere auf etwa 70 bis maximal 200 Kühe zugelassen wurden²⁴. Von dem Ziel, einen landesweit einheitlichen Rindviehstamm oder zumindest einige tüchtige zu gründen, rückte man ab. Man sah ein, dass die regionalen bäuerlichen Interessen sich nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen ließen. Zu unterschiedlich waren die natürlichen und sozioökonomischen Voraussetzungen innerhalb des Königreichs.

Ungeachtet dieser Schwierigkeiten, die ja nicht neu waren, hielt der König an seinem Konzept der Verbesserung der Rindviehzucht fest. Den Beginn seiner Bemühungen stellte die Einrichtung von Meiereien dar, die er aus seinen persönlichen Mitteln errichtete und auf seinen Privatgütern in Weil, Scharnhausen und Klein-Hohenheim, Rosenstein sowie Monrepos bei Ludwigsburg realisierte. Er stattete sie mit im Ausland erworbenen Zuchtstieren und Kühen aus, die er zur Zucht und Einkreuzung in einheimische Rassen einsetzte. Mit wissenschaftlicher Akribie wurde die Zucht in Tagebüchern genau vermerkt, u. a. wurde festgehalten, welcher Stier welche Kuh deckte, wann das Kalb geboren wurde, welches Gewicht und Geschlecht es hatte, ob es schön von Gestalt und Farbe war, wie viel Milch die Mutterkuh früh und abends gab, selbst der Fettgehalt der Milch wurde bestimmt. Schließlich wurde notiert, welche Verwendung das Kalb erhielt (ob zum Metzger gegeben oder weiterverkauft mit Preisangabe) und am Ende wurde die Futtermenge festgehalten, anhand derer man überprüfen konnte, ob das Zuchtergebnis sich wirtschaftlich rechnete. Aufgezeichnet wurde auch, was mit der Milch geschah, ob sie zur Kälberaufzucht oder zur Käseherstellung verwendet wurde. Über die Käseherstellung wurde ebenfalls Tagebuch geführt und dabei Herstellungstag, Gewicht und Reifezeit im Keller notiert.

Dass der König hier musterhaft und vorbildlich wirtschaftete, zeigen auch die Viehauktionen in Weil und Hohenheim, die stets hohe Preise erzielten. Der aus der Kreuzung der milchreichen Holländer Rasse mit Limpurger, Schwyzer und englischen Alderney-Kühen hervorgegangene Rosenstein-Schlag vereinigte hohe

²⁴ O. Verf.: Über den Zustand der Zuchtstierhaltung in Württemberg. In: CWLV NF 33 (1848) S. 186ff.

Milchergiebigkeit, rasches Wachstum, Mastfähigkeit und Zugkraft der Ochsen. Eine Rosenstein-Kuh gab damals schon 5000 kg Milch im Jahr²⁵. Freilich nicht jeder Zuchtversuch war von Erfolg gekrönt. Als 1856 auf der Domäne Rosenstein mit Charollais-Rindern aus dem französischen Limousin in der Absicht sie in die Limpurger Rasse einzukreuzen, experimentiert wurde und sich die erhofften Erfolge nicht einstellten, wurden diese Tiere sofort "abgestoßen". Es sei doch besser, die Limpurger Rasse in Reinzucht weiter zu züchten, erklärte die *Centralstelle für die Landwirtschaft*²⁶. Ein anderer königlicher Weg zur raschen Verbesserung der Viehzucht war die gezielte Auswahl von verdienten Güterbesitzern und Domänenpächtern sowie Schultheißen, denen der König schöne Farrenkälber in der Regel unentgeltlich überließ, in der Hoffnung, dass diese Viehzüchter durch ihr Vorbild wiederum auf die umwohnenden Bauern einwirkten²⁷.

Doch die königlichen Erfolge dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass für die Centralstelle trotz aller Bemühungen das Ziel einer verbesserten Rindviehzucht noch in weiter Ferne lag. Realität und Anspruch klappten gegen Ende der 1830er Jahre so weit auseinander, dass die beiden Kammern des Landtags ihr das bescheidene Budget von 3200 fl kürzen wollten²⁸. Um ihren guten Willen zu zeigen, verzichteten die Abgeordneten jedoch auf eine Etatkürzung, verlangten aber genauere Rechenschaftsberichte. Zwischen den Zeilen konnten dann die Abgeordneten erfahren, dass trotz aller Beschönigungen die *Centralstelle* die Viehzüchter nicht erreichte, was in erster Linie daran lag, dass es in vielen Oberämtern keine landwirtschaftlichen Vereine gab, die als Ansprechpartner die Ideen an die Bevölkerung hätten weitergeben können, und die, die es gab, hatten keine aktiven Mitglieder mehr. Aus den Akten erfährt man weiter, dass die bestehenden Vereine keine Mitgliedsbeiträge erhoben, also über keine Eigenmittel zur Finanzierung von Aktivitäten verfügten. Aus Stuttgart kamen ebenfalls keine Gelder, die etwa für Preise und Prämien bei Bezirksfesten für die besten Leistungen in der Landwirtschaft und Viehzucht hätten verwendet werden können.

Dem Desinteresse konnte nur durch entsprechende Gelder abgeholfen werden, eine Einsicht, die auch die Abgeordneten des Landtags teilten. Erstmals für die Finanzperiode 1836-39 bewilligten sie 2000 fl im Etat des Innenministeriums, die je zur Hälfte an die *Centralstelle* und an die landwirtschaftlichen Bezirksvereine gehen sollten, mit der strikten Auflage, diese Gelder ausschließlich für die Anschaffung und Verbreitung tüchtiger Zuchtstiere und für die Aussetzung von Preisen für die Haltung ausgezeichneten Zuchtviehs zu verwenden und darüber dem Ministerium Rechenschaft zu geben²⁹. Wie rasch die Mittel wirkten, zeigte sich daran, dass sie schon 1839/40 auf 5000 fl, 1845 dann auf 10 000 fl jährlich erhöht wurden, um die nun überall entstandenen Landwirtschaftsvereine in die

²⁵ Wilbert *Neugebauer*: Die Wilhelma. Ein Paradies in der Stadt. Stuttgart 1993. S. 16ff.

²⁶ HStA Stuttgart E 14, Bü 1156, Mappe Rindviehzucht 1831-1907, o. Nr. (Note des Directoriums der Centralstelle für die Landwirtschaft an den Chef des K. Kabinetts, Staatsrat Freiherr von Egloffstein, datiert Stuttgart, 16. August 1867).

²⁷ Vgl. den Rechenschaftsbericht des Präsidenten der *Centralstelle des Württ. Landwirtschaftlichen Vereins*, von Hartmann, für die Jahre 1818-1829. In: CWLV 20 (1831) S. 312ff.

²⁸ Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Württemberg vom Jahre 1830. Stuttgart 1830. H. 7, Register S. 2250; ebenso Verhandlungen der Kammer der Standesherrn des Königreichs Württemberg in den Jahren 1826 und 1827. Stuttgart 1828. H. 4. S. 637 und 675.

²⁹ HStA Stuttgart E 14, Bü 1156, Mappe Rindviehzucht n. 8.

Lage zu versetzen, Zuchtstiere anzukaufen und Geldprämien auszusetzen. In den meisten Oberämtern bewilligte die Amtsversammlung nun ebenfalls Gelder für die Rinderzucht. Mehr als gut gemeinte Appelle im *Correspondenzblatt*, das die Bauern kaum lasen, weil es überwiegend akademische und wissenschaftliche Themen behandelte, erreichten die ab 1836 fließenden Gelder, über deren Verwendung die Mitglieder der landwirtschaftlichen Bezirksvereine mitentscheiden konnten.

7 Baierschweine contra Schwabenschweine

Dass das Konzept zur Förderung und Verbesserung der Rinderhaltung gut durchdacht war, erweist sich an noch einem Detail. Wer wie König Wilhelm die Steigerung der Milchleistung als ein anzustrebendes Zuchtziel im Auge hatte, musste sich natürlich Gedanken machen, welche von allen Möglichkeiten der Milchverwertung die jeweils beste, d. h. die gemessen an den örtlichen Verhältnissen jeweils wirtschaftlich ertragreichste, war. Am gewöhnlichsten waren die Verwendung als Frischmilch im Haushalt, die Herstellung von Butter, Sauer- milch, Frisch- und Hartkäse, aber auch zur Kälberaufzucht und zur Molkenkur wurde die Milch verwendet, meist entrahmt als Magermilch. Dass diese Mager- milch oder die bei der Käseherstellung verbleibende Molke noch wertvolle Futtermittel waren, musste der König den Bauern erst ins Gedächtnis rufen. In der Schweiz und in den österreichischen Alpen wurden damit während der sommerlichen Alpzeit Schweine gemästet. Warum nicht auch in Württemberg, wo die Molke manchmal reichlich vorhanden war, diese zu Zucht und Auf- zucht von Schweinen verwenden? Überall, wo auf den königlichen Privatgütern Milchvieh gehalten und Käse produziert wurde, gab es auch einige Schweine, die mit der eiweißreichen Molke gefüttert wurden. Der König ließ auch in Weil bei Esslingen Zuchtversuche mit chinesischen Schweinen aus englischen Haltungen anstellen. Die Einkreuzung dieser Tierrasse in einheimische Schweinerassen ver- lief aber nicht zufriedenstellend, vor allem weil die Fleischqualität zu wünschen übrig ließ und das chinesisch-württembergische Schwein dem schwäbischen Gaumen nicht recht schmecken wollte. Deshalb blieb es bei den heimischen Schweinerassen, wie dem Tübinger Schwein, dem Kirchheimer Schwein, dem Gäuschwein und dem Schwäbisch-Hällischen Landschwein. Die *Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins* versuchte mit den herkömmlichen Mitteln (Prämien, Belobigungsurkunden und Medaillen) die Bauern aber zur vermehrten Schweinehaltung zu ermuntern, schon aus volkswirtschaftlichen Gründen, weil im Herbst noch immer große Schweineherden aus Bayern auf den Viehmärkten des Landes aufgetrieben wurden, die so genannten *Baierschweine*.

Wie es um die Schweinehaltung in Württemberg bestellt war, darüber hat sich ein Schweinezüchter aus dem Gäu bei der Versammlung des Landwirtschaft- lichen Bezirksvereins in Böblingen im März 1843 Gedanken gemacht. Samuel Pfefferkorn – so der Name des schwäbischen Züchters und Poeten – nannte zwölf Hauptgründe, warum es in Württemberg um die Schweinezucht schlecht bestellt war. Die wichtigsten Ursachen für die geringe Neigung, Schweine zu halten, seien Futtermangel, falsche Fütterung (gewärmtes Futter schade dem Schweinemagen), kein frisches Trinkwasser für die Tiere, Reinlichkeit, Beengt- heit der Ställe, Bewegungsmangel der Tiere (sie dürften nur stehen und am

Boden liegen), und unter Nr. 11 beschrieb er einen Übelstand, den ich in der Originalfassung zitiere:

*Zum Elften herrscht in unserm Vaterland
Ein ärgerlicher Uebelstand.
Es ist bekanntlich Eigenheit der Schwaben
Das Fremde lieber als das Einheimische zu haben.
Das geht vom A bis zu dem O
Bei der Schweinezucht gerad auch so.
Die Schweine im Land lassen sie laufen
Und wollen lieber bairische Läufer kaufen,
Und zahlen diese, wie ich weiß,
Zu unverhältnißmäßig hohem Preiß.
Und doch gebührt unsern Landschweinen in jeder Beziehung
Vor den Baierschweinen eine rühmliche Vorziehung.
Weil man aber gewöhnlich diese auf Borg verkauft,
So benützt man den Vortheil und alles läuft,
Und zahlt den Baiern fünfzehn Prozente,
Wenn man's im eignen Land zu fünf haben könnte.
Mit den Baierschweinen hat man selten Glück,
Denn sie sind gewöhnlich zu weit zurück.
Vier Wochen kann man sie füttern, bis man sehen kann,
Ob sich das Futter will legen an.
In dieser Zeit kann ein gesundes Landschwein
Beinah zur Hälfte gemästet sein.*

In diesem Vers unseres schwäbischen Hans Sachs wird angesprochen, was in der Tat ein Vorzug der württembergischen Schweinerassen und insbesondere des Schwäbisch-Hällischen Landschweins war; sie waren genügsame und gute Futtermittelverwerter. Das württembergische Schwein brauchte kein hochwertiges Futter, dafür aber gleichmäßige Futtergaben, um fett zu werden, die bayrischen Schweine mussten sich hingegen zunächst vom weiten Trieb erholen, um dann bei gutem Futter schnell noch Gewicht zuzulegen, weil sie ja rechtzeitig vor Weihnachten geschlachtet werden sollten.

8 Hochfeine Wolle braucht das Land – Die Bemühungen um die Schafzucht

Wer die Oberamtsbeschreibungen des frühen 19. Jahrhunderts auf Hinweise auf die Viehzucht hin prüft, gewinnt den Eindruck, dass in manchen Oberämtern nicht die Rindviehzucht im Mittelpunkt des bäuerlichen Interesses stand, sondern die Schafzucht. Tatsächlich lassen sich etliche Gründe beibringen, die für den Vorrang von Schafhaltung und Schafzucht in den Gemeinden sprachen. Das Schaf war genügsam und lieferte Wolle für die Kleidung, es war bestens geeignet, die reichlichen Weideplätze auf der Allmende abzuweiden, und düngte schließlich auch die Felder; wenn den Schafhaltern der Schafpfers überlassen wurde, konnte zudem sogar Geld in die Gemeindekasse kommen. Die Vorteile lagen auf der Hand, aber Probleme bereitete hier die Qualität der Wolle. Denn nicht alle Schafzuchten lieferten feine Wolle, sondern oft nur grobe kurze Fasern, die die Weber und Tuchmacher mieden, weil sich daraus keine feinen Zeuge herstellen

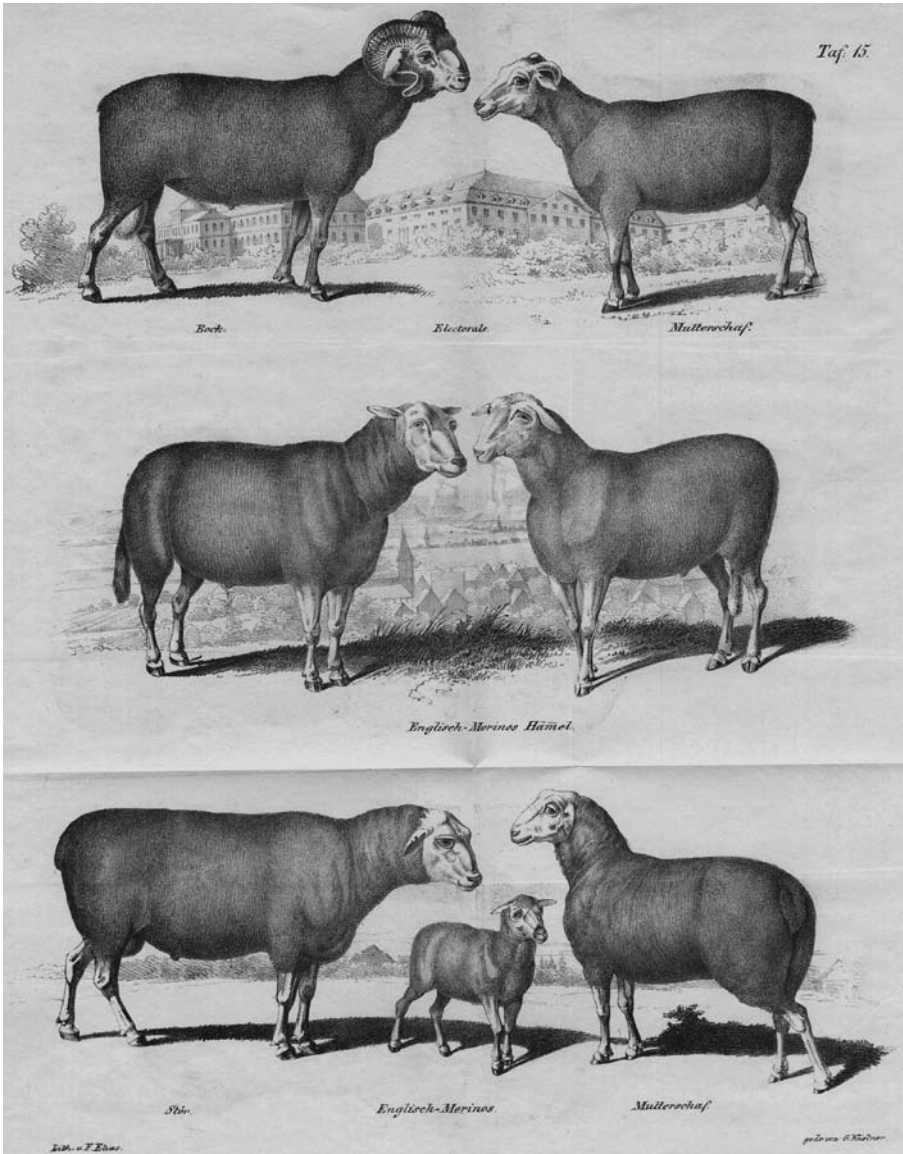


Abb. 7 - Schafassen (Sächsische Electorale, Englische Merinos) in Hohenheim um 1835 (aus: Die Königlich Württembergische Lehranstalt für Land- und Forstwirthschaft in Hohenheim. Stuttgart 1842).

ließen. Sie kauften feine oder gar hochfeine Schafwolle lieber im Ausland, weil es diese Qualitäten trotz erster Bemühungen unter Herzog Carl Eugen, die Landrasse durch Einkreuzen von spanischen Merinos zu verbessern³⁰, in Württemberg noch immer nicht gab.

³⁰ Manfred Reinhard: Schwäbische Alb, Segovia und zurück – Ein abenteuerlicher Schafimport im Jahre 1786. In: Schwäbische Heimat 59 (2008) S. 175-183. - Ders.: Das Goldene Vlies – Als die Merinoschafe nach Württemberg kamen. Gomadingen 2008.

Unter König Wilhelm I. sollte sich auch dies ändern. Die Vorgangsweise ähnelt jener bei der Pferde-, Rindvieh- und Schweinezucht, allerdings mit kleinen Besonderheiten, wie beispielsweise Impulse über die Gesetzgebung und über neu geschaffene Wollmärkte, welche 1819 in Göppingen und Kirchheim unter Teck entstanden. Verdient gemacht hat sich um die Schafzucht auch der 1823 in Hohenheim gegründete *Verein zur Vervollkommnung der Schafzucht im Königreich Württemberg*, dessen *hauptsächlicher Zweck die Zucht der feinen Schafe und Production der feinen Wolle in Württemberg* war³¹. Unter den Initiatoren waren die Freiherren von Varnbühler (Hemmingen) und Cotta zu Cottendorf (Stuttgart bzw. Dotternhausen) sowie Mitglieder des Landwirtschaftlichen Instituts in Hohenheim.

Ansonsten gab der König selbst wieder das Vorbild und ließ zu diesem Zweck 1822 das Hofgut Achalm bei Reutlingen erwerben³². Hier richtete er seine Privatschäferei ein, die die Entwicklung verschiedener Schafrassen genau beobachtete und dabei teils die Reinzucht importierter Stämme, teils Einkreuzungen in die Landrasse verfolgte. Der König bemühte sich zudem bei berühmten Schafzüchtern gute Zuchtwidder zu erwerben. Belegt ist, dass er 1823 ein paar Widder von Erzherzog Johann erhielt, die er an bewährte Schafhalter weitergab³³. Aus Graubünden besorgte ihm August von Weckherlin 50 Bergamasker Schafe, als er im Sommer 1832 im Auftrag des Königs Oberitalien und Tirol bereiste³⁴. Wie schon bei der Rinderzucht gab er aus seiner eigenen Schäferei edle Widder an interessierte und verdiente Schafhalter ab und hoffte, dass sich die württembergische Schafzucht so bald den gestiegenen Anforderungen gewachsen zeigen würde³⁵. Wichtig für das Land wurde aber die Landesstammschäferei in Hohenheim, die bei der Gründung des Landwirtschaftlichen Instituts für Unterrichtszwecke geplant war, aber erst 1821 zur übrigen Tierhaltung hinzukam. Die Hohenheimer Musterschäferei umfasste anfangs drei Stämme, nämlich eine kleine Herde von acht Mutterschafen und vier Böcken der Rambouilletter Rasse, die von dem Oberamtmann Grumpacher aus Gersungen in der Rhön erworben worden waren und einer Herde von 50 Mutterschafen und fünf Böcken (Merinos), die aus der Königlich Sächsischen Stammschäferei in Stolpen (Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge) stammten. Den größten Stamm bildete die Landrasse mit knapp 1.000 Tieren³⁶, welche zuvor auf den Domänen Hinterburg bei Bissingen unter Teck und Justingen auf der Alb (Sommerweide) untergebracht waren. Aufgeschlossen zeigte sich der König auch gegenüber den Bemühungen, die der Staatsrat Thaer 1823 anstieß, bei einem nationalen Wollkongress in Leipzig sich mit allen um die Verbesserung bemühten Schafzüchtern und Wollhändlern auszutauschen. Die *Centralstelle* entsandte den Kassier und Lehrer Volz dorthin, der nebenbei von sächsischen Schafzüchtern

³¹ Statuten abgedruckt im CWLV 16 (1829) S. 108-113 und 5 (1824) S. 47-51.

³² Der Landkreis Reutlingen. Hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Reutlingen. 2 Bde. Sigmaringen 1997. Hier: Bd. 2, S. 380.

³³ Rechenschaftsbericht des Präsidenten der *Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins* 1821-1830. In: CWLV 20 (1831) S. 312-227. Hier: S. 319ff.

³⁴ CWLV NF 1 (1833) S. 18 Anm.

³⁵ Vgl. das Vorwort in Heinrich Wilhelm *Pabsts*: *Beyträge zur höheren Schafzucht mit besonderer Rücksicht auf die Production der hochfeinen Wolle im Königreich Württemberg und angrenzenden Staaten*. Stuttgart/Tübingen 1826. S. XII.

³⁶ Diese Angaben sind dem Rechenschaftsbericht der *Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins* für 1821/22 entnommen (vgl. Anm. 4).

edle Widder für den Landwirtschaftlichen Verein erwerben sollte, ein Auftrag, den Volz nur bedingt ausführen konnte³⁷.

Wenn nicht alles täuscht, dann scheinen die Bemühungen der *Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins* und des ihr nachgeordneten Landwirtschaftlichen Instituts in Hohenheim bei der Schafzucht schon früh die beabsichtigten Ziele erreicht zu haben. Denn die württembergischen Wollmärkte zogen bald Händler nicht nur aus Württemberg an, sondern auch aus Bayern, Frankreich und Rheinpreußen. Die hochfeinen Wollqualitäten fanden in Kirchheim, dem bedeutendsten Wollmarkt des Landes, stets Käufer, die Wolle der Landrasse wurde hingegen weniger nachgefragt³⁸. Höchstpreise erzielte dort wiederholt die hochfeine Wolle der königlichen Privatschäferei auf der Achalm.

9 Die Verhältnisse in Oberschwaben

Betrachten wir nun die Verhältnisse in Oberschwaben näher. Die Viehhaltung unterschied sich hier – wie in vielen Darstellungen nachzulesen ist – ganz erheblich von jenen der Schwäbischen Alb oder des Oberen Neckars und des Schwarzwalds, natürlich auch von jenen des Welzheimer Waldes und der Hohenloher Ebene. Im Allgemeinen werden die Unterschiede mit den naturräumlichen Gegebenheiten begründet. Relief, Böden und Klima wechseln auf kurzen Distanzen, was Auswirkungen auf die Anbaubedingungen und die Erträge der Landwirtschaft hat. Das Land zwischen Donau und Bodensee ist wellig bis hügelig und nach Süden hin ansteigend, um in der Südostecke im Württembergischen Allgäu schließlich gebirgige Züge anzunehmen. Zahlreiche Flüsse und Bäche in heute zu weiten Tälern (Riss, Schussen, Argen) gliedern die Region; Seen, Weiher und Moore sorgen für eine Kleinkammerung des Siedlungsraumes.

Aus der Sicht der Ökonomen des frühen 19. Jahrhunderts war besonders die Verteilung der Felder, Wiesen und Wälder charakteristisch. Die damals noch kaum begräbten Gewässer sorgten in den Tälern für einen hohen Grundwasserstand und dementsprechend für sumpfige, versäuerte Wiesen und Moore (Federseeried, Wurzacher Moor, Pfrungener Ried) mit entsprechenden Folgen für die Futterqualität; die Talhänge und Hügel trugen die Felder oder waren bewaldet. Kleine Städte und stattliche, inzwischen säkularisierte Klöster, Haufendörfer, Weiler und Einzelhöfe prägten die Siedlungsstruktur, zumeist gab es mittelgroße bis große bäuerliche Höfe, zahlreiche geschlossene Hofgüter und Domänen, die dem Staat oder den Standesherrn bei der Säkularisation zugefallen waren. Oberschwaben galt und gilt als reiches Bauernland, das viel Getreide erzeugte und den Überschuss in die Schweiz exportierte. Die Viehwirtschaft blühte, auch dank des Viehexports, hauptsächlich nach Frankreich, Vorarlberg und in die Schweiz. Die Viehdichte lag 1834 in den Oberämtern Tettnang, Waldsee und Wangen zwischen 2400 und 3000 Stück Rindvieh je Quadratmeile und war damit um ein Viertel bis ein Drittel höher als der Landesdurchschnitt, der bei 2200 Stück je Quadratmeile

³⁷ HStA Stuttgart E 14, Bü 1123, Mappe Mitglieder des Landwirtschaftlichen Vereins n. 17, datiert 14. März 1823; bei dieser Gelegenheit wurde der Staatsrat Thaer zum Mitglied des Württ. Landwirtschaftlichen Vereins ernannt.

³⁸ Hierzu die Angaben bei Sabine Widmer: Kirchheim unter Teck zwischen Handwerk und Industrie 1806-1914 (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 5). Kirchheim u. T. 1987. S. 189ff.; zum Ergebnis der Wollmärkte etwa zum Jahr 1832 vgl. CWLV NF 3 (1833) H. 1, S. 282ff.

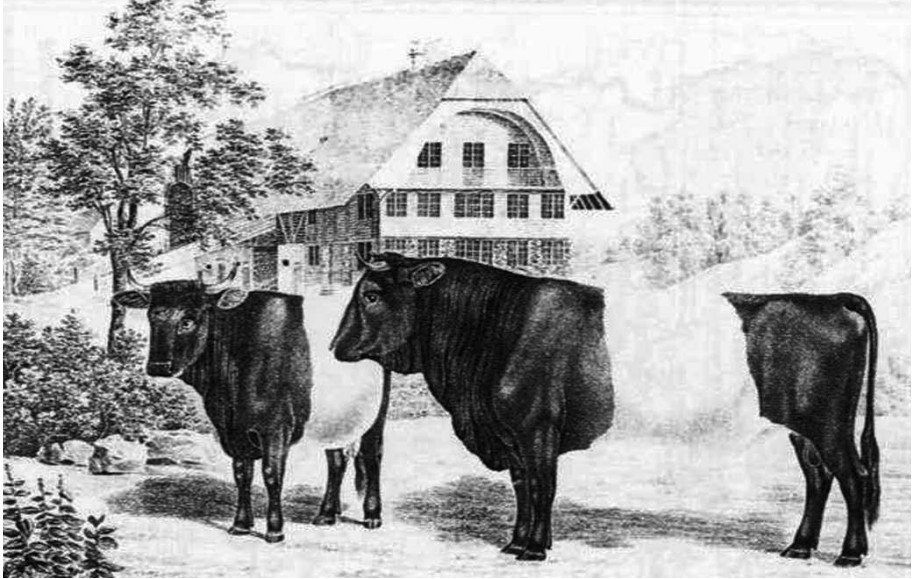


Abb. 8 a - Hofgut Manzell mit Schweizer Gurtenvieh und Swiss Chalet/Schweizerhaus (aus: Lorenz Ekeman *Allesson*/August von *Weckerlin*: *Abbildungen der Rindvieh- und Anderer Hausthier-Racen auf den Privatgütern Seiner Majestät des Königs von Württemberg*. Stuttgart 1827-32, Abb. 12; Aufnahme: Fotostelle UB Tübingen).



Abb. 8 b - Königliches Privatgestüt und Schweizererei (aus: A. *Jäger*: *Das orientalische Pferd und das Privat-Gestüt Seiner Majestät des Königs von Württemberg*. Stuttgart 1846).

lag³⁹. Höher lag der Rindviehbesatz nur im Oberamt Welzheim, wo er immerhin den Wert von 3100 Stück Rindvieh/Quadratmeile erreichte (nach heutiger Umrechnung in Hektar: 1 Rind auf etwa 2 Hektar). Dort wurde das schwäbisch-limpurgische Rind gezüchtet, das als vergleichsweise milchreich galt und in den nördlichen Landesteilen stark gefragt war⁴⁰.

Nicht die hohe Viehdichte in den südlichen, gebirgsnahen Regionen des damaligen Donaukreises ist beeindruckend, sondern der beachtliche Viehhandel in die angrenzenden Nachbarstaaten. Die oberschwäbischen Viehzüchter trafen hier auf eine starke Händlernachfrage, die nach allerlei Vieh verlangte. Einige davon nutzten die Gelegenheit, die alpinen Sommerweiden mit zugekauftem, jüngerem Vieh optimal zu bestoßen und die Rinder groß und fett zu machen, die anderen versprachen sich durch Mästung älterer Tiere mit den Resten aus der Bierbrauerei und Müllerei einen Gewinn. Dadurch entging dem oberschwäbischen Viehzüchter zwar ein Teil des möglichen Gewinns, den in diesem Fall die ausländischen Händler und Zwischenhändler machten, aber verständlich wird ein solches Verhalten, wenn man weiß, dass die Bauern oft zu wenig und schlechtes Futter von ihren Wiesen und Feldern in die Scheuer einbrachten, um das überzählige Vieh gut aufzuziehen und für die Nachzucht zu verwenden⁴¹. Sie waren deshalb froh, es rasch los zu werden.

Dass dieser oberschwäbische Viehhandel aus Sicht der Stuttgarter Regierungsbeamten volkswirtschaftlich nachteilig und heftig zu kritisieren war und deshalb rasch Abhilfe geschaffen werden sollte, darin waren sie sich auch mit den Vorsitzenden der landwirtschaftlichen Bezirksvereine einig, die zumeist in ihrer primären Eigenschaft Oberamtänner waren. Wie aber konnte eine Änderung erreicht werden?

In Oberschwaben bot es sich an, die vorhandenen natürlichen Ressourcen so zu nutzen, dass mit einer verbesserten Viehzucht eine erhöhte Milchproduktion einherging. Dass dies durchaus möglich war, hatten Bauern im bayrischen Allgäu vorgemacht. Es fehlten die Initiative und eine Person, die sie nur ergreifen musste. Schließlich war es auch hier König Wilhelm I., der wiederum mit gutem Beispiel voranging. Ähnlich wie in Weil, Scharnhausen und Klein-Hohenheim bestimmte er 1826 die Domäne Manzell zu einer Musterwirtschaft für die Viehzucht.

Für Manzell ließ der König in Einsiedeln eine Herde von sechs jungen Kühen und einen Zuchtstier der schwarzbraunen Schwyzer Rinderrasse ankaufen. Die Schwyzer Rasse war bekannt für ihren kräftigen Körperbau und sie galt bei guter Ernährung als besonders milchreich. Die Ochsen dieser Rasse (sie waren als Einsiedler Allerheiligen-Ochsen berühmt) eigneten sich gut zum Zug und erreichten bei der Mastung ein ausgezeichnetes Gewicht; 600-700 Kilo waren keine Seltenheit. Weckherlin schrieb über die Schwyzer Rasse 1839⁴², dass die Vorzüglichkeit dieses Viehschlags hinlänglich erprobt sei und sie in den letzten 10-15 Jahren

³⁹ August von *Weckherlin*: Die Rindviehzucht Württembergs, mit Vorschlägen zu deren weiterer Emporbringung. Ein Beitrag zur landwirtschaftlichen Beschreibung des Königreichs. Stuttgart/Tübingen 1839. S. 5, Tabelle.

⁴⁰ Dazu die Ausführungen des limpurgischen Oberrentamtmanns Grill im CWLV NF 19 (1841) H. 1, S. 278ff.

⁴¹ J. A. *Schlipf*: Beschreibung des Schussentales und seiner Umgebungen in landwirtschaftlicher Sicht. In: CWLV 15 (1829) S. 173ff.- *Weckherlin* (wie Anm. 39) S. 58ff.

⁴² *Weckherlin* (wie Anm. 39) S. 25ff.

nicht nur in die königlichen Meiereien, sondern auch auf Privatgütern und durch Händler im Land eingeführt worden sei. Ein besonderer Vorzug der Schwyzer Rasse sei zudem ihre gute Eignung zur Zucht, sodass selbst die Schweizer durch Einkreuzung in die Berner, d. i. die Simmenthaler, Rasse hervorragende Ergebnisse erzielt hätten. Unter dem Namen *Rigi-Vieh* sei diese Kreuzung von Schwyzer und Simmenthaler Vieh auch in Württemberg geschätzt.

Die Wahl der Schwyzer Rasse verrät, dass der König in Manzell auf eine mustergültige Milchverwertung setzte. Immerhin gaben die Kühe der Schwyzer Rasse gut doppelt so viel Milch wie die einheimische oberschwäbische Landrasse, nämlich 3-4 Mass (statt 1,5-2 Mass täglich), d. s. in heutigen Maßen etwa 5 bis 6,5 Liter/Tag. Die Manzeller Milchwirtschaft verfolgte das Ziel, Käse nach Schweizer Art herzustellen und die Molke zur Ochsen- und Schweinemast zu verwenden. Daneben wollte man durch Kreuzungsversuche mit der oberschwäbischen Landrasse herausfinden, ob sich die guten Eigenschaften beider Rassen erhielten oder sogar verstärkten. Dies waren einerseits die hohe Milchleistung des Schwyzer Viehs und die vergleichsweise gute Verwertung von schlechterem, saurem Futter durch den oberschwäbischen Schlag.

Wer täglich Schweizer Käse herstellen will, braucht dazu eine Mindestmenge an Milch. Um einen Emmentaler Käse von ca. 80-100 kg Gewicht zu machen, benötigt man rund 300-400 Liter Milch, d. h. die Abend- und Morgenmilch von etwa 50 Milchkühen. Außerdem ist ein guter Gär- und Reifekeller für die Käselaibe erforderlich, natürlich auch ein ausgezeichnetes Senn, der – wie könnte es anders sein – sein Handwerk in der Schweiz erlernt haben sollte. Tatsächlich findet man überall dort, wo Käse hergestellt wurde, anfangs Schweizer Sennen oder nach Schweizer Vorbild organisierte Milchverwertungsverbände, u. a. in Oberrot bei Gaidorf⁴³, Weiler bei Schorndorf⁴⁴, Oberdisingen und Erbach (OA Ehingen)⁴⁵.

Mit der Vorgabe, das Hofgut Manzell in eine Musterwirtschaft für Milchwirtschaft umzugestalten, waren für den beauftragten Hofkameralverwalter August von Weckherlin 1826 strukturelle Probleme zu lösen. Die traditionelle Wirtschaftsweise mit Getreidebau und Weidewirtschaft musste und sollte zugunsten einer Schlagwirtschaft mit Schwerpunkt auf dem Futteranbau mit Klee, Luzerne, Esparsette und Zuckerrüben aufgegeben werden. Zur Verbesserung der Wiesen wurden umfangreiche Drainagearbeiten durchgeführt und Entwässerungskanäle angelegt. Es wurde auch ein neues, zweckmäßigeres Wirtschaftsgebäude mit Stall und Heubergeraum im Stil eines Schweizerhauses erbaut, das sein Vorbild im Kanton Bern hatte und als Swiss Chalet architekturgeschichtlich Furore machte.

Kurz, alle durchgeführten Maßnahmen erwiesen sich als richtig. Die Rinderzucht in Manzell war so erfolgreich, dass jeder größere Güterbesitzer bemüht war, eine schöne Kuh oder einen hervorragenden Zuchtstier aus der königlichen Herde zu erwerben. Den um 1847 erreichten Stand der oberschwäbischen Rindviehzucht beleuchten Notizen im Bericht über die 4. Gauversammlung der ober-

⁴³ Hochgräflich Pückler-limpurgerischer Oberrentamtman *Grill*: Über die landwirtschaftlichen Zustände auf dem Welzheimer Walde und im Limpurgischen. In: CWLV NF 19 (1841) H. 1, S. 295.

⁴⁴ Oberamtsbeschreibung Schorndorf. Stuttgart 1851. S. 50.

⁴⁵ WJb (1842) H. 1, S. 56.

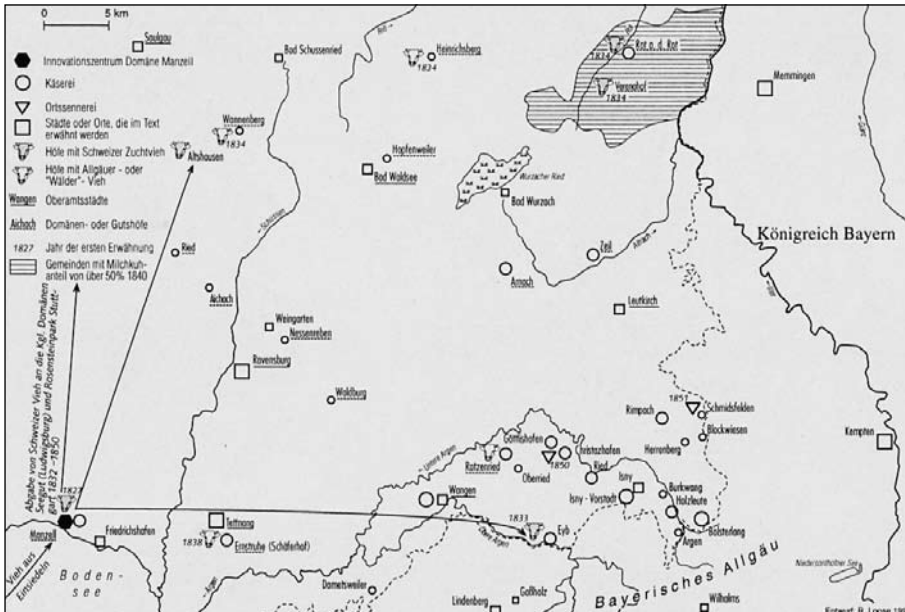


Abb. 9 - Rinderzucht und milchwirtschaftliche Einrichtungen in Oberschwaben 1820-1850 (aus: R. Loose: Die Anfänge der modernen Rinderwirtschaft im Württembergischen Allgäu und das Vorbild der Schweiz (1800-1850). In: Alpwirtschaftliche Nutzungsformen. *Economia alpestre e forme di sfruttamento degli alpeggi*. Historikertagung der ARGE Alp in Bellinzona 1996. Bozen/Bolzano 2001).

schwäbischen landwirtschaftlichen Bezirksvereine in Saulgau. Es heißt dort: Die für Oberschwaben empfehlenswerte Rinderrasse sei die Fortzuchtung des Allgäuer Stamms, der teils durch eingeführte Montafoner und Schweizer Farren und Kühe in reiner Abkunft, teils in passender Kreuzung fortgezüchtet werde; die Milchergiebigkeit habe sich inzwischen erhöht. Um hier weiter voranzuschreiten, sei es geboten, die Rindviehweide in ganz Oberschwaben zu beseitigen und die Stallfütterung überall einzuführen. Als Gegner der Abschaffung des Weidegangs erwiesen sich die kleinbegüterten Bürger mit geringem eigenen Viehstand; sie wehrten sich auch gegen die Aufhebung des Flurzwangs und der Trepp- und Überfahrtsrechte, was letztlich den Anbau des Brachfeldes unmöglich mache⁴⁶. Dass sich in dieser Hinsicht bald etwas änderte, ist letztlich der Revolution von 1848/49 geschuldet. Denn mit der Umwandlung der Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins in eine neu strukturierte Centralstelle für die Landwirtschaft im August 1848 mit weiter reichenden Aufgaben, wie beispielsweise Mitwirken bei der Agrikulturgesetzgebung⁴⁷, wurden die Weichen für eine individuelle Bewirtschaftung der bäuerlichen Güter gestellt.

⁴⁶ CWLV NF 32 (1847) H. 2, S. 355-358.

⁴⁷ HStA Stuttgart E 14, Bü 1123, Mappe Miscellen Blatt 33.

10 Schluss

Wenn es ein Resümee zu ziehen gilt, dann sollte festgehalten werden: Borstenvieh und Schweinespeck standen nicht unbedingt im Mittelpunkt der Bemühungen König Wilhelms I. um die Erneuerung der württembergischen Viehzucht und Landwirtschaft. Aber sie stellen ein Detail seiner Politik dar, welche durch musterhaftes Vorbild und Wirken die starren ländlichen Strukturen und Verhaltensweisen aufzubrechen suchte, freilich mit Milde und ohne herrschaftlichen Zwang. Pferde- und Rinderzucht, aber auch die Schafzucht, zogen da schon mehr seine Aufmerksamkeit auf sich. Die Förderung dieser Viehgattungen sollte neben volkswirtschaftlichen Aspekten, wie dem Sparen von Devisen und der ausreichenden Versorgung mit Ackerfrüchten, dem bäuerlichen Untertanen vor allem das benötigte Geld für Steuern und zweckmäßige Ackergeräte bringen, außerdem mehr Dünger garantieren. Freilich erreichte der König zunächst nur die aufgeklärten und königsnahen Kreise der Gesellschaft, Personen, die von ihm berufen sich im Landwirtschaftlichen Verein zusammenfanden. Angehörige der Bauernschaft waren in diesem elitären Kreis bis 1848 eher selten vertreten. Als sich nach 1834 mehr und mehr landwirtschaftliche Bezirksvereine bildeten, entstand auch eine für die bäuerliche Bevölkerung nähere Diskussionsplattform, wo die Ansichten über den richtigen Weg zu Innovationen in der Landwirtschaft oft heftig aufeinander prallten. Die Protokolle zeigen, dass die Mitglieder der Bezirksvereine anders dachten als die *Centralstelle* in Stuttgart, so 1843, als die oberschwäbischen landwirtschaftlichen Bezirksvereine in Ehingen ihre erste Gauversammlung abhielten. Man stritt über die Frage, wie dem gemeinen Landmann in seiner wirtschaftlichen Situation geholfen werden könne und solle (1843 setzt die lang anhaltende wirtschaftliche Rezession ein, in deren Folge es zur erneuten Massenauswanderung kommt). Der Oberjustizprokurator Wiest aus Ulm meinte, die Regierung müsse zuerst die Hemmnisse der Kultur, wie die Natural- und Novalzehnten, die Bannrechte und die vielen Servituten (Übertriebs- und Schafweiderechte) beseitigen⁴⁸. Der Vertreter der *Centralstelle*, der Hofdomänenrat Ergenzinger, versuchte zu beschwichtigen und entgegnete, dass der Staat bisher schon bemüht gewesen sei, die Hemmnisse abzubauen, aber er könne nicht in die vielfachen Privatrechte eingreifen. Einig war man sich auch in der Auffassung, dass die geringen Geldmittel nicht nur für die Förderung der Viehzucht, sondern auch für andere landwirtschaftliche Zwecke ausgegeben werden sollten. Überhaupt seien die Mittel kräftig zu erhöhen, so die Forderung des Pfarrers Dietrich aus Böttingen im Oberamt Münsingen. Aber daran mochte die *Centralstelle* gar nicht denken. Denn sie fürchtete, dass dann die Begehrlichkeiten anderer Wirtschaftszweige geweckt würden, was zweifellos eine reale Gefahr war.

Wenn König Wilhelm I. von Württemberg von seinen Biografen als der Reformator auf dem Königsthron gewürdigt wird, dann fußt dieses Prädikat hauptsächlich auf seinen Verdiensten um die Pferde-, Schaf- und Rinderzucht. Diese hat er während seiner langen Regierungszeit (1816-1864) nachhaltig

⁴⁸ CWLV NF 24 (1843) S. 273ff.

modernisiert⁴⁹, so zum Beispiel sichtbar an der Verbreitung des Württembergischen Fleckviehs, das aus der Einkreuzung von Simmenthaler Vieh aus der Schweiz hervorgegangen ist. Seine Zeitgenossen haben die besonderen Verdienste um die Viehzucht erkannt und gerühmt, und zwar nicht erst beim Festzug der Württemberger aus Anlass seines 25-jährigen Thronjubiläums 1841. 1840, also ein Jahr vor dem 25-jährigen Thronjubiläum, hatte sich der Ruf des Königs als Reformers der württembergischen Landwirtschaft im In- und Ausland so verbreitet, dass die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirte in Brünn ihm den Ehrentitel *König der Landwirtschaft (rex agriculturæ; rex agriculturalium)*⁵⁰ verliehen haben soll. Man muss diese Ehrung in den Konjunktiv setzen, da es keinen Hinweis in den amtlichen Akten der Versammlung gibt. Dass er selbst so gesehen werden wollte, dürfte ziemlich sicher sein. Jedenfalls hat er das Vorhaben unterstützt, welches ihm 1825 der Präsident der *Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins* schmackhaft zu machen versuchte, die Züchterfolge auf den königlichen Meiereien Weil, Scharnhausen und Klein-Hohenheim, die August von Weckherlin im Correspondenzblatt beschrieben hatte, in einem erweiterten Umfang und mit Abbildungen der schönsten Rinderrassen als Monographie erscheinen zu lassen⁵¹. Um sich das königliche Placet zu sichern, erlaubte sich der Präsident der Centralstelle, der Geheime Rat von Hartmann, anlässlich der Übersendung des Belegexemplars an den König, die „untertänige“ Bemerkung: *Durch die Beschreibung erfährt die Öffentlichkeit erstmals von den Bestrebungen eines Regenten, Höchstwelcher die Landwirtschaft nicht nur als Grundlage des Nationalwohlstands in Schutz nimmt sondern sie durch eigenen Betrieb ehrt und durch Versuche und Erfahrungen bereichert [und] weil dadurch der Landwirt von den verschiedenen Viehracen [erfährt], welche wohl in Deutschland nirgend in dieser Vollständigkeit und Reinheit als auf den Gütern Eurer Königlichen Majestät anzutreffen seyn werden*⁵². Bis das Buch erschien, wollte von Hartmann vorerst 100 Sonderdrucke des Weckherlin'schen Aufsatzes herstellen lassen, um sie an Freunde und im Ausland zu verteilen, *allein um die königlichen Bemühungen um die Viehzucht dort bekannt zu machen*. Freilich war zu diesem Zeitpunkt durch das königliche Vorbild für das Land selbst noch wenig erreicht. Es bedurfte etlicher kräftiger Ermunterungen des Königs und finanzieller Anreize, bis das Beispiel bei den Bauern ankam und Schule machte.

⁴⁹ Es sind bisher nur Teilaspekte wie die staatliche Förderung der württembergischen Landwirtschaft oder die Geschichte des Landwirtschaftlichen Instituts Hohenheim behandelt worden, vgl. Günther Franz (Hg.): Universität Hohenheim. Landwirtschaftliche Hochschule 1818-1968. Stuttgart 1968; nicht aber die eigentlichen Förderinstrumente wie der Landwirtschaftliche Verein und die ihm vorgesetzte *Centralstelle des Landwirtschaftlichen Vereins* oder die *Centralstelle für Landwirtschaft und Gewerbe*.

⁵⁰ Paul Sauer: Reformers auf dem Königsthron. Wilhelm I. von Württemberg. Stuttgart 1997. S. 352, der die Verleihung des Ehrentitels nach Stuttgart verlegt.- Anders das *Wochenblatt für Land- und Forstwirtschaft*. Hg. von der K. Württembergischen Centralstelle für die Landwirtschaft. Nr. 26 (25. Juni 1864) in seiner Traueranzeige zum Tod des Königs.

⁵¹ Tatsächlich ist die erweiterte Beschreibung Weckherlins mit Abbildungen von Lorenz Ekemann Alleson im Verlag der Cotta'schen Buchhandlung in sechs Lieferungen 1827-34, als Buch 1834, erschienen.

⁵² HStA Stuttgart E 14 Bü 1124, Mappe Correspondenzblatt 1821-1851, n. 38 ad 38, Blatt 147.